

Futhark

International Journal of Runic Studies

Main editors

James E. Knirk and Henrik Williams

Assistant editor

Marco Bianchi

Vol. 7 · 2016

Published with financial support from the
Nordic Publications Committee for Humanist
and Social Sciences Periodicals (NOP-HS)

© Contributing authors 2017

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International
License (CC BY 4.0)

All articles are available free of charge at
<http://www.futhark-journal.com>

A printed version of the issue can be ordered through
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:uu:diva-309051>

Editorial advisory board:

Michael P. Barnes (University College London), Klaus Düwel (University of
Göttingen), Lena Peterson (Uppsala University), Marie Stoklund (National
Museum, Copenhagen)

Typeset with Linux Libertine by Marco Bianchi

University of Oslo
Uppsala University

ISSN 1892-0950

Contents

Foreword.	5
Bernard Mees. The Hogganvik Inscription and Early Nordic Memorialisation	7
Wolfgang Beck. Die Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen als Zeugnis der germanischen Heldensage?	29
Luzius Thöny. The Chronology of Final Devoicing and the Change of *z to r in Proto-Norse	47
Helmer Gustavson. Två runristade kopparamuletter från Solberga, Köpingsvik (Öl Fv1976;96A och Öl Fv1976;96B)	63
Elena A. Meľnikova. A New Runic Inscription from Hagia Sophia Cathedral in Istanbul	101
Jana Krüger and Vivian Busch. The Metrical Characteristics of Maeshowe Runic Inscription No. 20	111

Short notices

Juliana Roost. An Inscribed Fibula from Basel-Kleinhüningen?	127
Charlotte Boje Andersen and Lisbeth M. Imer. Ydby-stenen (DR 149) genfundet	131
Jan Owe. Åsa, en mö i Skänninge (Ög 239)	137
Magnus Källström. Till tolkningen av runorna på ett dryckeskärl från Lund (DR EM85;474A)	143
Per Stille. Johan Bures runtavla och dess titel	149

Reviews

Martin Findell. <i>Runes</i> . Reviewed by Mindy MacLeod	155
Heikki Oja. <i>Riimut: Viestejä viikingeltä</i> . Reviewed by Kendra Willson	158
Wolfgang Krause. <i>Schriften zur Runologie und Sprachwissenschaft</i> . Reviewed by Martin Hannes Graf	164
Klaus Düwel. <i>Runica minora: Ausgewählte kleine Schriften zur Runenkunde</i> . Reviewed by Patrik Larsson	170
Irene García Losquiño. <i>The Early Runic Inscriptions: Their Western Features</i> . Reviewed by Martin Hannes Graf	174
Lisbeth M. Imer and (photo) Roberto Fortuna. <i>Danmarks runesten: En fortelling</i> . Reviewed by Anne-Sofie Gräslund	181

Florian Busch. <i>Runenschrift in der Black-Metal-Szene: Skripturale Praktiken aus soziolinguistischer Perspektive</i> . Reviewed by Martin Findell	186
Contributors	193

Irene García Losquiño. *The Early Runic Inscriptions: Their Western Features*. Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics, 92. New York: Peter Lang, 2015. 193 pp., numerous plates. ISBN 978-1-4331-2704-5. e-ISBN 978-1-4539-1349-9. ISSN 0893-6935. \$81.95.

Reviewed by Martin Hannes Graf

Als „a young Spaniard, naïve and optimistic“ führt sich die Autorin im Vorwort ein, und die sympathische Bescheidenheit lässt auf eine schöne Lektüre hoffen, umso mehr, als der schmale Band, wie der rückseitige Umschlagtext verrät, bereits den „Royal Gustavus Adolfus Academy for Swedish Folk Culture prize for runology and Germanic philology“ gewonnen hat. Leider verspricht dies mehr, als das Buch, eine Dissertation der Universität von Aberdeen, einhalten kann. Der naive Optimismus, mit dem García Losquiño operiert, ist zwar stellenweise tatsächlich erfrischend und beleuchtet Sachverhalte aus ungewohnter Perspektive. Zahlreiche Fehler, Versäumnisse, Ungereimtheiten und formale Patzer hinterlassen jedoch nach der Lektüre einen zwiespältigen Eindruck. In den zentralen Kapiteln versucht die Autorin nachzuweisen, dass die ältesten Runeninschriften, die im Raum des heutigen Dänemark gefunden wurden, bereits deutlich westgermanische Züge tragen und dass bestimmte Merkmale angelsächsischer Inschriften keine insularen Neuerungen darstellen, sondern bereits kontinentale Anlagen reflektieren. Darauf folgen längere Kapitel zu den südgermanischen Inschriften, zur Frage nach der Runenherkunft überhaupt sowie zur Funktion von Runeninschriften. Diese im Gesamtkontext eher peripheren Ausführungen sind zwar lesenswert, verschieben aber bei einer linearen Lektüre des Buches etwas den Fokus hin zur Darstellung eines textsortengeschichtlichen Entwicklungsbogens.

Eröffnet wird die Arbeit mit einer kurzen Einleitung (S. 11–12), einem kleinen Abschnitt, der die Fragestellung präzisiert (S. 12–13), einer etwas ausführlicheren Darstellung der Forschungsgeschichte zur frühgermanischen Dialektologie (S. 13–26) und ein paar „concluding remarks“ (S. 26). Die Autorin betont, dass sie, ausgehend von der bibliographisch gut durchleuchteten Forschungsgeschichte, den Terminus „Northwest Germanic“ im Sinne Elmer Antonsens als Sprachstufe ab der Abwanderung der Goten bis ins beginnende 6. Jahrhundert verstehe, also ein gewissermaßen ingwäonisch-nordgermanisches Kontinuum, dem sie nun aber unterstellt, dass es in seinen südlichen Ausläufern (sprich: im Raum des heutigen Dänemark) nach Ausweis der frühesten Runeninschriften schon ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts so viele westgermanische Züge aufweise, dass man nicht mehr von „Protonordisch“ (o. ä.) sprechen könne. Den Fortgang der

Graf, Martin Hannes. Review of Irene García Losquiño. *The Early Runic Inscriptions: Their Western Features*. Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics, 92. New York: Peter Lang, 2015. 193 pp., numerous plates. ISBN 978-1-4331-2704-5. e-ISBN 978-1-4539-1349-9. ISSN 0893-6935.

Futhark: International Journal of Runic Studies 7 (2016, publ. 2017): 174–80.

© 2017 Martin Hannes Graf.

This is an open-access article distributed under the terms of the CC BY 4.0 International License and available free of charge at <http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:uu:diva-309685>.

Untersuchung bilden sodann zwei Hauptteile, zunächst der Teil über die „Early dialectal forms in Northwest Germanic“ (S. 27–75), danach „The consolidation of a dialect: West Germanic forms from AD 350 to AD 700“ (S. 77–176).

Behandelt werden im ersten Teil Personennamen, die auf *-o* enden (Kapitel 1, S. 29–53) sowie Personennamen, die den Verlust des auslautenden germanischen *-z* aufweisen (Kapitel 2, S. 54–75). Traditionell werden auf *-o* auslautende Personennamen im zur Diskussion stehenden Korpus als weibliche Namen der nordwestgermanischen bzw. protonordischen schwachen *n*-Stämme im Nominativ interpretiert oder aber als bereits westgermanische schwache Maskulina, die den *-o*-Ausgang später bekanntlich vieltausendfach aufweisen. García Losquiños Entscheidung für Letzteres ist nichts Neues, hat man Namenformen wie **wagnijo** (Lanzenspitzen 1 und 2 von Illerup Ådal, Lanzenspitze von Vimose), **nipijo** (Schildgriffbeschlag 2 von Illerup Ådal), **rawsijo** (Riemenbeschlag von Nydam), **hariso** (Bügelfibel von Himlingøje), **lamo** (Fibel von Udby [Skovgårde]) usw. ja schon immer als erklärungsbedürftig betrachtet und west- bzw. südgermanische Bildungen zumindest nicht ausgeschlossen (vgl. zu Beuchte [**buirso**, emendiert als Personennamen *Buriso*] etwa KJ 9). Letztlich sind es aber im wesentlichen außersprachliche Gründe, die für maskulines Genus sprechen (Fundzusammenhänge, Namennennungen als Herstellersignaturen usw. – auch Nedoma 2004, 290, möchte *Eho* [Donzdorf] „aus äußern Gründen eher als Maskulinum denn als Femininum“ fassen). Hat man früher mehr oder minder komplexe Erklärungsversuche für die auffälligen Formen entworfen (vgl. für Donzdorf die Übersicht bei Nedoma 2004, 290), ist García Losquiños Ansatz in der Tat ebenfalls grundsätzlich nachvollziehbar, wonach das jütländische Germanisch jener Zeit einfach bereits in größerem Umfang jene westgermanischen Züge aufgewiesen haben müsse.

Analog – als westgermanische dialektale Innovation – erklärt García Losquiño auch die Fälle, wo inschriftlich als starke Maskulina identifizierte Personennamen im Nominativ Singular das Kasuszeichen *-z* nicht aufweisen („the strongest evidence for the presence of WGmc traits in the language of the Oldest Runic inscriptions“, S. 54). Während üblicherweise die *Y*-Rune für auslautendes germanisches *-z* oder im Nordgermanischen rhotazistisch weiterentwickeltes *-R* steht, fehlt in den jütländischen Inschriften jenes Zeichen häufig (bzw. man unterstellt ihm ein Fehlen, etwa in **lagubewa**, Schildgriffbeschlag 3 von Illerup Ådal; **swarta**, Schildgriffbeschlag 1 von Illerup Ådal; **harja**, Kamm von Vimose), und es liegt konsequenterweise nahe, jene Erscheinung mit dem im Westgermanischen lautgesetzlichen Schwund von auslautendem *-z* zur Deckung zu bringen. Ähnliches gilt für Namen wie (inschriftlich) **alugod** (Værlose), **alawin** und **alawid** (beide Skodborg) sowie **aadagasu** oder **aadagasṭ** (Schnalle von Vimose) – nicht alles *a*-Stämme, aber stark flektierende Maskulina. Für sich genommen ist dieser ganzheitliche Ansatz durchaus überzeugend. Kaum Raum wird jedoch der Konterevidenz der zahlreichen, mehr oder weniger zeitgleichen Inschriften eingeräumt, die ganz offensichtlich den *-z*-Ausgang erhalten haben. Die Autorin erklärt diese Fälle mit dialektaler Varianz bzw. einem im Umbruch

befindlichen Lautsystem (S. 77). Dies sind Argumente, die man für gewissermaßen systemwidrige sprachliche Phänomene immer anführen kann, Zweifel beseitigen sie natürlich nicht.

Ebensowenig thematisiert (resp. problematisiert) die Autorin alternative Lesungen, epigraphische Fragen oder weitere Deutungsmöglichkeiten, soweit sie nicht dialektgeographische Probleme berühren. Außerordentlich störend ist dabei aber insbesondere, dass die Autorin die einschlägigste aller jüngeren Untersuchungen zum Thema, Schmidt, Nedoma und Düwel 2011, mit der sprachgeschichtlichen und dialektgeographischen Kontextualisierung des Sensationsfonds des Kamms von Frienstedt/Thüringen (spätes 3. Jahrhundert, **kaba** für westgermanisch *ka[m]ba* ‚Kamm‘) nicht berücksichtigt hat. Die dort durchgeführten Analysen bringen für Westgermanizität unter den dänischen Funden allein noch den Schildgriffbeschlagnagel 3 von Illerup Ådal (**laguþewa**) in Anschlag. Daneben wirft García Losquiño aber zum Beispiel auch nie die Frage auf, ob Eigennamen wirklich zwingend in derselben Form wie die vorauszusetzenden Appellativa erscheinen müssen, sprich: in einer vollkommen appellativgrammatischen Flexionsform (hier im Nominativ Singular). Die Autorin nimmt zwar H. F. Nielsens (2000, 150) Vorschlag auf, wonach man auch mit endungslosen Vokativen rechnen könnte, aber sie tut dies ab mit der Bemerkung, „there is no clear trace of it in the corpus of early inscriptions“ (S. 70). Dass man allenfalls auch mit Namenformen rechnen könnte, die sich kraft ihrer Wortklasse den appellativen Bildungsregeln entziehen, ist jedoch stark anzunehmen. Gerade in Fällen, wo eine entschieden nicht-appellativische, d. h. onymische Bildung bei erkennbarer lexikalischer Basis (vgl. *Lamo, Swarta, Harja*) sichtbar wird, sind die zugrundeliegenden Namenbildungsmodelle als solche zu analysieren. *Harja* (**harja**, Kamm von Vimose) etwa ist mitnichten ein starkes Maskulinum mit fehlendem *-z*-Ausgang, sondern der Nominativ Singular eines schwachen urnordischen *jan*-Stammes (vgl. Schmidt, Nedoma und Düwel 2011, 155). Als Bildungstyp fungiert hier die klassische onymische Reduktion plus Derivation (Typ 1.2.1.1 bei Nedoma 2015, 299), bei der ein zweigliedriger Vollname um ein Element gekürzt und die verbleibende Derivationsbasis um ein *-n*-Suffix erweitert wurde, ein in der Germania außerordentlich produktives und auch in der weiteren Indogermania bekanntes Namenbildungsmuster. Kurz: Es empfiehlt sich grundsätzlich, die Wortklasse Proprium nach den ihr zugrundeliegenden Eigenschaften und Bildungsregeln zu analysieren.

Ein wichtiges Seitenstück in García Losquiños Argumentationslinie ist die auf Elmer Antonsen zurückgehende Interpretation des Segments **auwija** in der Inschrift der Schnalle von Vimose: „The word *auwija* is fundamental for my theory that certain traits of WGmc were already functioning c. 200. It is the same form encountered in Skodbor [sic] *auja*, but showing WGmc gemination.“ Abgesehen davon, dass die ganze Inschrift sehr umstritten in ihrer Deutung ist (nur schon die Segmentierung der Zeile **laasauwija** gelingt kaum eindeutig), fällt es auch schwer, die Zeichen **u** und **w** als Geminata zu fassen. Die mehrfach betonte Überzeugung (ohne begründete Erklärung), dass *auwija* ein klarer Fall einer west-

germanischen Konsonantengemination sei (etwa S. 178: „*Auwija* is a clear instance of WGmc gemination“) macht die Sache nicht eindeutiger. Eine Gemination wird indes heute ohnehin vor allem aus Datierungsgründen mehrheitlich abgelehnt (vgl. Beck und Schuhmann 2015, 19).

In Kapitel 3 („The Anglo-Saxon corpus: the importance of the orthographical reform“, S. 79–103) untersucht García Losquiño fünf angelsächsische Inschriften, in denen sie die bekannten lautlichen und graphematischen Besonderheiten („fronting“ sowie den Wandel der unbetonten Silben und die damit zusammenhängenden Umstellungen im Zeicheninventar) früher datiert als bisher angenommen (den Brakteaten von Undley und den Astragalus von Caistor-by-Norwich sogar auf dem Kontinent entstanden wissen will). Damit wird der Bogen zur (süd)jütischen Herkunft der Angeln und Sachsen geschlagen, die demnach bestimmte westgermanische dialektale Eigenschaften bereits auf dem Kontinent ausgebildet und nach Britannien mitgebracht hätten. Die Argumentation ist in sich wiederum stimmig, dürfte aber wohl nicht in jedem Detail unwidersprochen bleiben.

Im folgenden Kapitel 4 („The continental inscriptions“, S. 104–135) verliert sich die Autorin etwas zwischen allgemein Bekanntem und abenteuerlichen Detailanalysen (**buirso**, Beuchte, zu germ. **burjaz* ≈ *Boreas*), die wenig mit dem Rahmenthema zu tun haben. Die unbestrittene Uniformität des südgermanischen Runenkorpus ist bereits in seinen älteren Vertretern sichtbar und passt in seinen Ausprägungen gut zu der für das dänische Korpus postulierten Westgermanizität – mehr ist es aber auch nicht.

Ähnlich unspezifisch verfährt García Losquiño auch im letzten Kapitel („The extra-linguistic significance of the corpus“, S. 136–176), das mit Abschnitten zur Frage nach der Runenschöpfung („created at a single point of time“, S. 140, und zwar, wenig überraschend, ohne „need for influence other than the Latin alphabet for the creation of the futhark“, S. 142) und zur Funktion von Runeninschriften zwar immer wieder mit interessanten Einsichten und Thesen aufwartet, letztlich aber hauptsächlich zwei in jüngerer Zeit vorgebrachte Themenkomplexe weiterspinnt: Zunächst Christiane Zimmermanns (2010; nicht „Zimmerman“, wie der Name der Autorin stets geschrieben wird) Arbeit, die die kommunikativen Aspekte der Runennutzung auf Fibeln in den Vordergrund stellt, dann ganz besonders Lisbeth Imers (2010) Studie, die die engen textuellen Verbindungen zwischen römisch-lateinischen und runisch-germanischen Verschriftungspraktiken herausstreicht. Letztlich seien die meisten der auf Waffen und Waffenzubehör angebrachten Runeninschriften als „maker’s marks“ oder nach römischen Vorbildern imitierte Qualitätszeichen zu verstehen. Es folgt eine Art statistischer Auswertung der drei Korpora, wobei bereits die Überschrift der ersten Korpustabelle („Selection of Danish inscriptions“, S. 154, analog auch bei den angelsächsischen und kontinentalen Inschriften) dahingehend irritiert, dass nicht klar wird, woraus genau eine „Auswahl“ getroffen wurde. Danach heißt es (S. 164): „When looking at the Danish inscriptions as a whole corpus, we can see that it is a rather homogeneous body, both linguistically and in terms of the

purposes for script usage. I must agree with Zimmerman [sic] that we cannot assume that the whole corpus of inscriptions in the Older Futhark can be taken as a single entity in terms of script usage, but the older inscriptions in Denmark do work as a group of their own.“ Solche Aussagen (mögen sie auch richtig sein) funktionieren natürlich nur, wenn sich die quantitative Analyse auf ein nachvollziehbar zusammengestelltes Korpus bezieht. Immerhin macht die Autorin im Hinblick auf die kontinentalen Inschriften diesbezüglich eine klare Aussage; das Korpus entspricht jenem der Dissertation von Martin Findell in deren unpublizierter Fassung (s. dazu unten). Alles in allem sind die Schlüsse, die García Losquiño aus der Zusammenschau der drei Korpora zieht, aber durchaus nachvollziehbar; die Autorin bringt sie wie folgt auf den Punkt (S. 175): „With the expansion of runic literacy, runic writing evolved, in less than 400 years, from a Roman-inspired recording of the manufacturer’s name, to a way of conveying practical, emotional or magical information.“ Und etwas später heißt es in einer guten Konklusion (S. 181): „with the spread of runic literacy, the script quickly develops other attributes that make the inscription desirable and add further aesthetic, economic or protective value to the object.“

Beginnt die Arbeit zunächst mit einem klar phonologisch-morphologischen und dialektgeographischen Fokus, der die „western features“ der älteren Runeninschriften in den Blick nimmt, verschiebt sich die Argumentationsweise von Kapitel zu Kapitel hin zu einer Darlegung eines entwicklungsgeschichtlichen Bogens von den frühen dänischen über die angelsächsischen hin zu den kontinentalen Inschriften, wobei pragma- und textsortenlinguistische Argumente mehr und mehr Gewicht erhalten. Letztere Argumentationsschritte gelingen der Autorin dabei weitaus besser als die phonologisch-morphologischen Analysen. Nach der oben erwähnten Studie von Schmidt, Nedoma und Düwel 2011 lassen die ältesten jütländischen Inschriften jedenfalls kaum ein so umfassendes westgermanisches Gepräge erkennen, und die Autoren haben wohl die besseren Argumente auf ihrer Seite.

Mag man mit etwas Wohlwollen das Buch inhaltlich als naiv-optimistischen Versuch werten, etwas Licht in die dunklen, lückenhaften Zusammenhänge der frühesten Runenzeugnisse zu bringen (mit durchaus anregenden Schlüssen), so offenbart es im Umgang mit Formalia eine stellenweise geradezu bestürzende Nonchalance. Die vom Verlag der Titelei vorangestellte Angabe „Every volume is peer reviewed and meets the highest quality standards for content and production“ wirkt geradezu höhnisch. Es ist natürlich nicht an einem Deutschschweizer, das Englisch einer Spanierin zu beurteilen (die Tippfehler: geschenkt); wo jedoch Deutschsprachiges zitiert wird, geschieht dies oft fehlerhaft (beispielsweise S. 31, 32, 44, 111, 152) und verrät, wie wenig der Autorin an Sorgfalt lag (oder wie oberflächlich Betreuerschaft, *peer reviewers* und Verlagsverantwortliche gelesen haben mögen). Eine kleine Auswahl an weiteren Inkonsistenzen, Fehlern und Versäumnissen mag diesen Eindruck dokumentieren: Die Bezeichnung *Elder* (S. 26) bzw. *Older Futhark* (S. 27 und sonst meist) wird inkonsequent verwendet. Der Familienname der Autorin *Marie Stoklund* erscheint häufig in der Schreibung

Stocklund (S. 31, 35, 68, 191); analog der Vorname *Ludwig* statt *Ludvig* (*Wimmer*, S. 140) sowie *Marion* statt *Martin* (*Findell*, S. 50). S. 36 ist von *apelativae* statt *appellativa* die Rede. Fußnote 93, S. 52, enthält eine falsche Referenz (Peterson statt Düwel). Die Schriften der Autoren *Michael Barnes* (S. 56), *Dirk Boutkan* (S. 61), *Gunter Müller* (S. 121), *Martin Durrell* (S. 126), ein S. 128 genannter *Codex Chronologico Diplomaticus* ... sowie einige weitere erscheinen nicht in der Bibliographie (was sonst bei allen in Fußnoten genannten Titeln der Fall ist). S. 67 wird eine falsche Kapitelnummer (2.2 statt 2.4) angegeben (ähnlich ist S. 179 von Kapitel 6 statt 5 die Rede). S. 108 und 124 ist von *Alemannic* die Rede, S. 109 von *Alamannic* („migration“, „forces“, „origin“). Auf einer einzigen Seite (110) ist ein Ortsname in dreifacher Schreibweise vertreten (*Tolbiac* [richtig] – *Tobilac* – *Tobiac*). Ähnlich erscheint auf S. 172 der Ortsname *Wurmlingen* einmal richtig, dreimal hingegen falsch als *Würmlingen*.

Noch wesentlich höher ist die Fehlerdichte in der Bibliographie (Auswahl): S. 183: Antonsen 2003: Fehler im Buchtitel; Bredsdorff 1839: alphabetisch falsch eingeordnet; Birkmann: 1955 statt (richtig) 1995; Braune 1967: veraltete Auflage. S. 184: Düwel/Temple 1968 statt (richtig) Tempel; Findell 2009: Statt der unpublizierten Dissertation von 2009 wäre die publizierte von 2012 zu verwenden. S. 185: Fragwürdige Ausgabe von Jordanes. S. 187: Krause 1966: Fehler im Buchtitel; Makaev 1996: Èvner statt (richtig) Ènver. S. 190/191: Tacitus' Schriften *Agricola* und *Germania* sind an unterschiedlichen Stellen alphabetisch eingeordnet (zudem in fragwürdigen Ausgaben). S. 191: Stocklund 1994 statt (richtig) Stoklund. S. 192 (und auch sonst): Warmers 2000 statt (richtig) Wamers; Wernern 1950 statt (richtig) Werner; Zimmerman 2010 statt (richtig) Zimmermann. S. 193: Statt einer obskuren, auf einem russischen Server liegenden „Germanic Etymology Database“ mit kaum abtipbarer Internetadresse (für die zudem kein Zugriffszeitpunkt angegeben wird) hätte die Autorin besser etwa das einschlägige Wörterbuch von Kroonen (2013) zurate gezogen. Passim: Unterschiedliche Handhabung von Bandangaben von Zeitschriftentiteln (vgl. z. B. bei *Futhark*).

Wie so häufig in Qualifikationsschriften fehlt auch dieser Dissertation ein Index (etwa der Fundorte oder inschriftlichen Formen). Dies und die oben genannten Kritikpunkte machen die Lektüre letztlich zu einem etwas zweifelhaften Vergnügen, und man bedauert vor allem, dass die Arbeit nicht gründlicher betreut und unterstützt wurde.

Bibliographie

- Beck, Wolfgang, und Roland Schuhmann. 2015. „Die ältesten Runeninschriften im Kontext (sprach)wissenschaftlicher Editionen.“ *Futhark* 5 (2014): 7–24.
- Imer, Lisbeth M. 2010. „Runes and Romans in the North.“ *Futhark* 1: 41–64.
- KJ + Nummer = Inschrift herausgegeben in Wolfgang Krause, mit Beiträgen von Herbert Jankuhn, *Die Runeninschriften im älteren Futhark*, 2 Bde.: *Text; Tafeln*, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 65 (Göttingen, 1966).

- Kroonen, Guus. 2013. *Etymological Dictionary of Proto-Germanic*. Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series, 11. Leiden.
- Nedoma, Robert. 2004. *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften*. Studien zur altgermanischen Namenkunde, I.1.1. Heidelberg.
- . 2015. „Wege und Probleme der areal- und sozioonomastischen Auswertung von Personennamen in älteren Runeninschriften auf Fibeln.“ In *Archäologie und Runen: Fallstudien zu Inschriften im älteren Futhark*, hg. Oliver Grimm und Alexandra Pesch, 291–332. Schriften des archäologischen Landesmuseums, Ergänzungsreihe, 11. Kiel.
- Nielsen, Hans Frede. 2000. *The Early Runic Language of Scandinavia: Studies in Germanic Dialect Geography*. Heidelberg.
- Schmidt, Christoph G., Robert Nedoma und Klaus Düwel. 2011. „Die Runeninschrift auf dem Kamm von Fienstedt, Stadt Erfurt.“ *Die Sprache* 49 (2010/2011): 123–186.
- Zimmermann, Christiane. 2010. „How to Do Things with Runes': Illocutionary Forces and Communicative Purposes behind the Runic Inscriptions in the Older *Fuþark*.“ *Futhark* 1: 85–107.